

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 25

Artikel: Wenn aus dem kleinen Petzer ein Mann geworden ist 2. Denunzieren ist Schicksal - Dilemma ist bloss die Form
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn aus dem kleinen Petzer ein Mann geworden ist

Denunzieren ist Schicksal — Dilemma ist bloss die Form

Valerij Tarsis weiter zur erst veröffentlichten
und dann eingezogenen Novelle von Jurij Trifonow

Der kleine Vadim Glebow hatte, um ein unschuldiges Familienmitglied aus dem Gefängnis zu holen, seine Kameraden verpetzt und ihre Familien ins Unglück gebracht. Unter dessen hat er Karriere gemacht. Jurij Trifonows Novelle «Das Haus am Quai», publiziert in «Druschba narodow», Nr. 1/1976, und danach eingezogen, gibt lebendig Einblick in verschiedene sowjetische Karrierevarianten: Schulepnikows Stiefvater und Sohn Lew in Positionen der Macht, von denen gelegentlich der Abstieg oder Sturz erfolgt; Vadim Glebow in Armut — in nächster Nachbarschaft mit dem «Haus am Quai», das seine Vorbilder beherbergt. Wie er sie erreicht und überflügelt, zeigt dieser zweite Beitrag.

«Die Zeiten sind schuld» — damit rechtfertigte Glebow den Ruin des einst beneideten Lew, den er unverhofft in einem Möbelträger wiedererkennt, als er, inzwischen seinerseits arrivierte, den *standesgemässen* Stilmöbeln nachrennt.

Die Zeiten waren auch dafür verantwortlich, dass der «Bub ohne Charakter» im Dilemma — Mitschüler denunzieren, um dem Onkel nicht zu schaden und selber ungeschoren davonzukommen — zum Petzer wird. Als Student findet sich Glebow erneut in einem derartigen Dilemma, nur von viel grösserer Tragweite.

Situierung nach dem Krieg

Nach dem Krieg hat Glebow das Journalistikstudium aufgenommen und arbeitet verbissen; Professor Gantschuk (der nach wie vor im Haus am Quai wohnt) betreut seine Arbeit. Glebow macht sich dem Professor möglichst unentbehrlich; unentbehrlich *ist* er vor allem dessen Toch-

ter Sonja, die ihn seit Schultagen liebt und ihn mit anderen Studenten ins gastfreie Haus einlädt.

Nach dem Krieg: das heisst für den russischen Leser «zur Zeit der Schdanow-Herrschaft» auf kulturellem Gebiet, und das heisst: in jenen Jahren, als Schdanow, die ideologische Säule des ZK der Partei, z. B. die Lyrikerin Achmatowa und den Satiriker Soschtschenko als bourgeoise Ausgebirten ächten liess — der Autor braucht gar keine Namen zu nennen.

In Gantschuks Salon diskutiert man die literarische und publizistische Szene:

«Gerade jetzt, nach dem Sieg, nach der gewaltigen Anspannung, da die Menschen sich entspannen und ausruhen möchten, können kleinbürgerliche Emotionen aufflackern... diese Gefahr darf nicht unterschätzt werden...» warnt (S.117) die Frau Professor (ganz im Geiste Schdanows). Gantschuk selber erzählte Glebow gern, wie er in

seinen jüngeren Jahren aktiv fürs neue Weltverständnis gekämpft und an der Literaturfront Schlachten geschlagen hatte:

«Ja, das waren regelrechte Kämpfe, nicht bloss so Streitigkeiten. Das richtige Verständnis wurde im blutigen Holzfällen herausgearbeitet...; welche Gefechte donnerten, welche Autoritäten wurden zerfetzt, welche Bücher über Bord geworfen...» (S. 110)

Der Professor kommt auf die Abschlussliste; was macht sein Lieblingsstudent?

Nun aber kommt Professor Gantschuk höchstpersönlich auf die Abschlussliste. «Die Zeiten»? Nein — so impliziert Trifonow —, das System; nur war Gantschuk früher auf seiten derer gewesen, die gesäubert hatten. Jetzt soll er selber aus der Hochschule gesäubert werden, und zwar *trotz* seiner stalinistischen Haltung: ein ehemaliges Opfer regelt seine persönliche Rechnung mit Gantschuk.

Glebow als sein Jünger, als stolzer Besitzer Sonjas darüber hinaus, ist mit Gantschuk getroffen. Da hatte er sich so geflissentlich seine Karriere aufgebaut, liess sich Sonjas Liebe gefallen — ohne sicher zu sein, dass er seinerseits Liebe für sie empfand; sicher war er aber, dass er die Hochschulkarriere, die Gantschuk ihm garantieren kann, dessen Wohnung im Haus am Quai, die Datscha, das Geld haben wollte, haben musste. Und nun erneut wählen in hoffnungsloser Situation:

«Es war wie am Scheideweg im Märchen: Gehst du geradeaus — büsst du den Kopf ein; gehst du nach links — verlierst du das Pferd; gehst du nach rechts — ebenfalls Verderben... Glebow gehörte zu einer besonderen Art von Märchenhelden: Er war bereit, bis zum letzten Moment am Scheidewege an Ort zu treten, bis zu jener allerletzten Sekunde, da man vor Erschöpfung tot umfällt.» (S. 140)

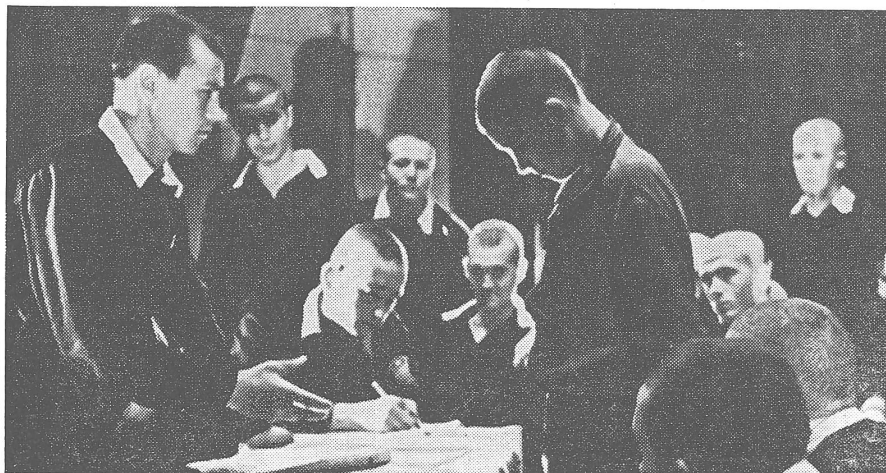
Die Angst in ihrer Maserung

Aus der zeitlichen Entfernung lässt sich, gleichsam wie aus der Vogelschau, im Verhalten Glebows «eine Zeichnung der Angst» erkennen, hält Trifonow fest.

Gantschuks Feinde an der Hochschule haben Glebow vor die Wahl gestellt: entweder Gantschuk verdammen oder die eigene Karriere verderben; er wird mit allen Finessen der agitatorischen Einwirkung zum Erscheinen an der Versammlung verpflichtet, an welcher der alte Professor angeprangert werden soll. Als «Terror» empfindet Glebow realistischerweise diesen Zwang zur Beteiligung am Zerfetzen *seiner* Autorität; als «Terror» aber auch das Ansinnen der Studentenorganisation, in deren Sinn zur Verteidigung des Abgeschriebenen das Wort zu ergreifen.

Zunächst sucht Glebow Hilfe bei Lew Schulepnikow, der sich hie und da auch in den Vorlesungen blicken liess, vor allem aber seinem Dandy-Leben frönt, das ihm der zweite Stiefvater ermöglicht. Doch Lew erreicht es trotz besten Beziehungen zu Gantschuks Hauptfeind an der Hochschule nicht, dass dieser Verständnis für Glebows delikate Lage zeigt und ihn vom Denunzieren dispensiert.

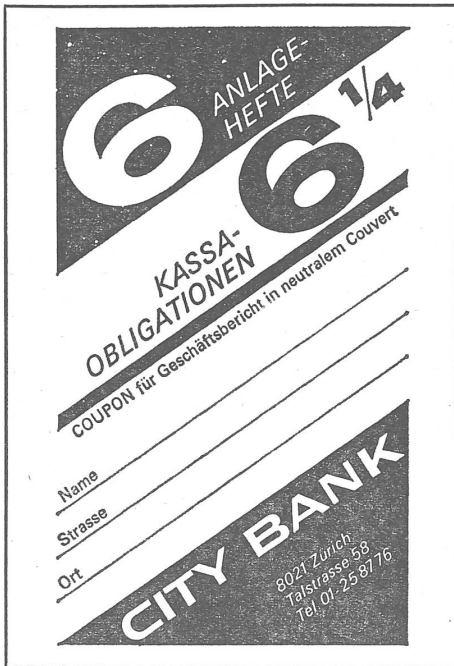
Ungebetene Hilfe im Entscheidungsprozess erweist dem noch Zögernden ein Hausfreund der Familie Gantschuk: Den Professor nicht zu verteidigen und einfach zu schweigen wäre «nicht



Kameradschaftsgericht in einer Jugendstrafanstalt bei Ufa.

(Bild: «Sowjetunion heute»)

Der kleine Vadim Glebow in Trifonows Novelle musste, um seinen unschuldigen Onkel aus dem Gefängnis zu holen, seine Kameraden verpetzen, die ein Funktionärssöhnlein verhauden hatten. Die Familien der kindlichen Sünder wurden dann deportiert oder wenigstens «versetzt». Dieses Genrebild aus der Stalinzeit gibt es heute in genauer Wiederholung nicht mehr. Deshalb hat man wohl Trifonows Erzählung zunächst auch veröffentlicht. Aber der Mechanismus der Denunziation, etwa so, wie er in unserer heutigen Folge am fiktiven Fall Gantschuk geschildert wird, der funktioniert heute im Prinzip nicht anders als damals. Und das ist wohl der Grund, weshalb man Trifonows Erzählung jetzt doch noch aus dem Verkehr gezogen hat.



gerade hoch vom Standpunkt der Moral; und «bisweilen bedeutet schon Schweigen, dass man sich selbst hinrichtet» (S. 153—154).

Der Versammlungstag rückt näher: Vier Möglichkeiten

Glebows Schwierigkeit ist aber eben, dass er bei jeder der vier Verhaltensvarianten etwas zu verlieren hat. Er wägt ab: An der Versammlung Gantschuk verteidigen, nun, mit Einschränkungen — das führt auch bei vorsichtigen Formulierungen zum Zorn der Administration. «Das werben sie als Verrat» und rächen sich, das würden sie nie vergeben — womit seine Karriere gegen eine bescheidene, namenlose Arbeit eingetauscht werden müsste. «Der Verlust niederschmetternd, der Gewinn eher schwach»; nämlich die Dankbarkeit der Familie Gantschuk samt Sonjas in Aussicht stehender ehedraulicher Treue.

Zweitens: Wie es die Administration erwartet: an der Versammlung über den Professor herfallen — «ist denn etwa kein Gramm Wahres dran im Kern (der Beschuldigungen)? Der vulgäre Soziologismus sitzt unausrottbar in ihm. Aber Nikolaj Wassiljewitsch [Gantschuk] ist der ehrlichste, anständigste Mensch; ihn anzugreifen wäre gleichbedeutend mit einem Angriff auf das Banner der Anständigkeit» (S.155). Und Glebow verlöre damit die Liebe eines Menschen — vielleicht des einzigen, der ihn liebt.

Die dritte Möglichkeit — hinzugehen und zu schweigen — entfällt sowieso, aber ebenso unmöglich ist es, viertens, überhaupt nicht hinzugehen.

Es ist vorüber. Die Karriere geht weiter. Und die Erinnerung?

Sein Selbsterhaltungstrieb sagt ihm nur, was er nicht tun kann, gibt ihm aber keinen Rat, und so verzweifelt er fast in seiner Angst. Der Tod seiner Grossmutter Nila enthebt ihn schliesslich der Entscheidung.

Er hat geschwiegen, und die prophezeite Hinrichtung hat sich damit stillschweigend vollzogen. Die ganze Familie Gantschuk verschwand später

aus seinem Gesichtskreis; alle drei sind sie ruiniert — kulturpolitisch der Professor und seine Frau, menschlich die Tochter. Verraten hat Glebow alle zusammen. Drei aus dem Haus am Quai.

Auch mit Schulepnikow ging es bergab. «Sein [zweiter] Stiefvater fiel in Ungnade, das Heim war nicht mehr, das Auto verschwand... und Lewka wurde zum kleinen Fussballklubbetreuer... dann machte er sonst etwas...» (S. 166) — und verfiel dem Alkohol endgültig.

Glebow doziert inzwischen an der Hochschule, hat eine Gattin mit Sinn für Stilmöbel, fährt ins Ausland an internationale Kongresse über Publizistik. Nur:

«Glebow hatte nicht gewusst, dass eine Zeit käme, da er sich bemühen würde, sich an nichts zu erinnern... die schweren Lasten zu vergessen» — nämlich die Menschen im Quai-Haus, Sonja und ihre Eltern. «Das, was man sich nicht in Erinnerung rief, hörte zu existieren auf.» (S. 160)

Mit dem Erinnerungstabu hat Trifonow einen wichtigen wunden Punkt berührt; die noch nicht bewältigte Vergangenheit belastet in der Sowjetgesellschaft Karrieristen und ihre Opfer: belastet

sie, wie Trifonow unterstreicht, heute, in den siebziger Jahren...

*

Darum wurde dieser Beitrag zur Bewältigung von den heutigen Kulturfunktionären zurückgerufen, wurde die Novelle nicht als Buch veröffentlicht, wurde Trifonow am 6. Schriftstellerkongress kritisiert.

Die Geschichte des «Hauses am Quai» wird in der Novelle nicht zu Ende erzählt; sie ist indessen lehrreich für diese «Zeiten»: fast alle Güntlinge des Schicksals wurden entthront, und die späteren Karrierefunktionäre — unter Chruschtschow und Breschnew — zogen an die Worobjow-Chaussee, wo sie unter sich sind, während im «Haus der Regierung» am Quai, wie die Moskauer es noch immer nennen, Funktionäre der mittleren Kader logieren.

Die Zeiten mit ihrem Zeitgeist bestimmt nach wie vor das korumpierende Dogma des Marxismus-Leninismus; eine «Zeichnung der Angst» ergibt das Verhalten der Karrieristen auch heute. Aber jetzt wie damals wissen noch Leute, was menschlich-moralisch das Selbstverständliche ist.

CRITICON

KONSERVATIVE ZEITSCHRIFT

Vier publizistische Gründe, CRITICON zu abonnieren:

- CRITICON lässt alles Ueberflüssige beiseite, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Wenn Sie sich fragen, was Ihnen von der jahrelangen Lektüre gewisser Nachrichtenmagazine eigentlich geblieben ist, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON versucht nicht, sich durch dauerndes Hakenschlagen einer Festlegung zu entziehen. Wenn Sie sich fragen, wo in der Publizistik dieser Krisenzeit Hirn, Herz und Rückgrat geblieben sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON sichtet für Sie die Bücherflut und hilft Ihnen so, sich zu orientieren. Wenn Sie sich fragen, wie Sie im Bücherangebot Spreu vom Weizen scheiden sollen, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.
- CRITICON unterrichtet über Vorgänge im In- und Ausland, die von den landläufigen Medien nicht zur Kenntnis genommen werden. Wenn Sie sich fragen, ob Sie durch diese Massenmedien ausreichend unterrichtet sind, dürfte CRITICON für Sie das Richtige sein.

Und ein politischer Grund:

- Radio DDR am 24. 2. 1975: «Formierungsorgan des politischen Neokonservatismus... der heute schon nicht mit dem Hinweis abgetan werden kann, dass er gegenüber der Politik ratlos sei, wie es bürgerliche Kritiker Anfang des Jahres 1974 noch bemängelten.»

An CRITICON-Vertrieb, D-848 Weiden i. d. OPf., Postfach 70

- Ich abonniere ab Jahrgang 1976*
- Senden Sie eine kostenlose Probenummer*
- * Bitte ankreuzen

Erscheinungsweise: zweimonatlich, 48 Seiten, DIN A 4.
Jahrgangspreis: 6. Jahrgang DM 33.-/
6S 250.- / sFr. 36.-.

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ _____ Ort _____